

Rote Nasen in der Brandenburg-Klinik

Humboldt-Universität begleitet Clowns-Projekt in der neurologischen Abteilung / Forschung untersucht Humor als Heilmittel

Von OLAV SCHRÖDER

Bernau (MOZ) Schlaganfall und Lachen, Klinik und Clowns, Humor und Wissenschaft – diese Kombinationen passen seit mehr als einem Jahr in der Bernauer Brandenburg-Klinik zusammen. Im Rahmen eines Reha-Projekts untersucht die Humboldt-Universität, ob eine heilsame Wirkung des Lachens nachgewiesen werden kann.

Lachen kostet nichts, lachen kann jeder. Und weil es so selbstverständlich ist, wird es vermutlich auch so oft unterschätzt. Zumindest als Heilmittel. Dass der Einsatz von professionellen Clowns besonders in Kinderkliniken beim Heilen hilft, ist seit vielen Jahren bekannt. Neu ist jedoch, dass Prof. Dr. Michael Jöbges, Chefarzt der Neurologie und Ärztlicher Direktor der Brandenburg-Klinik, und die Darmstädter Stiftung „Humor hilft heilen“ des Mediziners und Kabarettisten Dr. Eckart von Hirschhausen jetzt angetreten sind, die Auswirkungen des Lachens in der Reha von neurologischen Patienten, die zum Beispiel an den Folgen von Erkrankungen oder Verletzungen des Gehirns und Rückenmarks leiden, auch wissenschaftlich untersuchen zu lassen.

Und so kommt es, dass an zwei Tagen in der Woche die Reha-Patienten, die an der Studie teilnehmen wollen, nicht nur mit Ärzten, Schwestern und Angehörigen sprechen, sondern auf den Fluren, in den Zimmern und beim Spaziergang Clowns begegnen.

Lilia Krull, Marie-Luise Weiße und Gisela Schick haben sich zum Kaffee getroffen und warten auf den Gitarre spielenden Fahrkartenverkäufer B-Moll alias Matthew Burton aus Australien und die singende Nina Pawlowna, mit bürgerlichem Namen Martina Pietsch. Für Marie-Luise Weiße ist der Besuch zunächst eine willkommene Abwechslung an einem langen Reha-Tag, wie sie sagt, und Lilia Krull erzählt, dass sie als Mädchen Mandoline gespielt hat. Es dauert nicht lang und die Clowns singen mit ihnen die „Capri-Fischer“ oder „Junge komm nie wieder“. Es wird fröhlich gelacht, zum Beispiel über den BER-Flughafen, für den in der Waldsied-



Den Schalk im Nacken: Martina Pietsch als berühmte Sängerin Nina Pawlowna und Matthew Burton als Gitarre spielender Fahrkartenverkäufer namens B-Moll haben nicht nur selbst gut Lachen. Sie geben davon bei ihren Besuchen in der Brandenburg-Klinik reichlich ab. Lilia Krull (l.) singt begeistert mit. Fotos (2): Wolfgang Winkler

lung noch Platz wär, so dass die Reha-Patienten als Zöll die Koffer kontrollieren könnten. Und irgendwann am Ende verteilt B-Moll „Eintrittskarten“ zum Abschied: „Bei uns ist alles verkehrt herum.“

Paul Kustermann ist der Gründer der „Roten Nasen – Clowns im Krankenhaus“. 1994 aus der Taufe gehoben, sind für die Roten Nasen 320 professionell ausgebildete Clowns in elf Ländern im Einsatz. Er berichtet, wie er und ein Proband einmal die Wand eines Zimmer pantomimisch als Südseeinsel ausgemalt haben. „Die Leute hier haben einen schweren Einschnitt erlebt, sind fixiert auf eine schlimme Gegenwart und über die Zukunft

verunsichert. Wir versuchen sie, auf andere Gedanken zu bringen und ihnen wieder etwas Leichtigkeit im Leben zu geben.“ Dabei wird viel improvisiert, statt einstudierter Gags ist Einfühlungsvermögen gefragt und manchmal ist es nur ein verstehender Blickkontakt, der die graue Stimmung aufhebt.

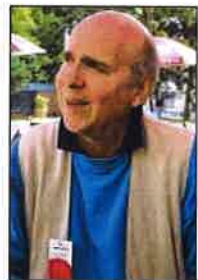
Für Paul Kustermann ist es „spannend zu sehen, ob der positive Effekt von Humor messbar ist“, sagt er mit Blick auf die Begleitung durch die Humboldt-Universität. Schon zu Beginn der Studie hatte die Psychologin Prof. Dr. Katja Verheid – ihre Doktoranden wirken an dem Projekt mit – genau diese Frage gestellt. Ein erster Durchgang mit

einer Gruppe von 25 Patienten ist abgeschlossen. Ein zweiter läuft. Es sind vor allem Befragungen, die die Wissenschaftler einen Schritt voranbringen. Finanziert wird das Projekt durch die Stiftung „Humor hilft heilen“ und die Brandenburg-Klinik.

Das Projekt bezieht auch Mitarbeiter mit ein, denn auch auf ihren Arbeitstag wirken sich die Besuche der Clowns aus. Marie Bley, Leiterin der Logopädie, plädiert schon jetzt dafür, dass sich die Erfahrungen aus dem Projekt über die aktuelle Studie zum Beispiel in Schulungen ihre Fortsetzung finden.

Die niederdrückenden Folgen von Depressionen sind bereits in vielen Studien belegt worden,

sagt Prof. Jöbges. Und das Lachen Herz und Kreislauf sowie das Hormongeschehen fördern, sei auch bewiesen. Mit der Begleitung des Clowns-Projekts in der Neurologie betreue die Brandenburg-Klinik jedoch Neuland. Jöbges räumt ein, dass Humor als Verarbeitungsstrategie die Ursache eines Problems nicht beseitigen, wohl aber bei dessen Überwindung helfen könne. Statt grüblerischen Gedanken nachzuhängen und sich abzukupseln, diene Humor als Therapie der Anbahnung von Kommunikation. In allen Regionen der Welt, so die allgemeine Erfahrung, würden einige Menschen sehr alt und meist seien diese ausgesprochen fröhlich.



Manchmal hilft ein Blick: Paul Kustermann